

Mit Ludwig T. Heuss tritt – als Verwaltungsratspräsident des Schweizerischen Ärzteverlags EMH – ein dossierfester und brillanter Denker ab, der in den vergangenen 25 Jahren in den verschiedensten standespolitischen Funktionen für die Schweizer Ärzteschaft tätig war. Heuss erkannte mit analytischer Schärfe früh, dass die Ärzteschaft in der medizinischen Publizistik das Feld nicht anderen überlassen konnte, sondern selbst die Zügel in die Hand nehmen musste. Der Erfolg von EMH bestätigt die Richtigkeit dieser zu Beginn visionären Strategie. Zudem beinhaltet das von ihm aufgelegte verlegerische Konzept der EMH absolute redaktionelle Freiheit.

Dr. med. Jürg Schlup, Präsident der FMH

# Spätsommerhedonisten ...

**Ludwig T. Heuss**

Prof. Dr. med., Präsident des Verwaltungsrates EMH

«Après le premier août on sent déjà bien l'automne.» Ich habe den Satz des alten Hoteliers im Val d'Anniviers noch im Ohr und auch die Geste, mit der er am Wind schnupperte, als wollte er den Duft der Vergänglichkeit des Sommers aufspüren. Am Höhepunkt des Jahres kommt der Moment zum nachdenklichen Ausblick. Diesen Sommer scheint der Anlass im übertragenen Sinn gegeben: Leben wir nicht seit Jahren in einem sonnigen Zustand und war der Blick in die Zukunft jemals so umwölkt?

Ich weiss, es gibt viele Gründe zu klagen. Der Arztberuf verändert sich, verliert durch Einschränkungen und Bürokratie an allen Ecken und Enden an Attraktivität und der ökonomische Druck nimmt stetig zu. Die gefühlte Verschlechterung der beruflichen Bedingungen entspricht den Erfahrungen unserer an Wohlstand, Wachstum und soziale Sicherheit gewöhnten Generation und doch: Seien wir ehrlich, bisher sitzen wir an der Sonne.

Dabei kann einen die Betrachtung der allgemeinen Lage wirklich nachdenklich stimmen. Während uns die warmen Strahlen des Spätsommers umfliessen, scheint die weitere Welt zunehmend aus den Fugen zu geraten. Um Europa herum häufen sich die Krisenherde mit Krieg und autoritären Regimen; Europa selbst wird zu einer Festung und gibt auch sonst keinen Anlass zur Freude. Die EU schlittert aus einer politischen Krise in die nächste, wirtschaftliche Disparitäten brechen auf und erzeugen Hoffnungslosigkeit und soziale Not. Heimlich mag der eine oder andere darüber sogar frohlocken und davon träumen, in Autarkie und Abgrenzung die wohlige Spätsommerwärme behalten zu können. Aber spätestens unsere Währung zwingt uns die Einsicht auf, dass wir uns an unserem Sonnenplätzchen den Veränderungen um uns herum nicht entziehen können. Wir sollten das auch nicht wollen, denn keine Ärztin, keinen Arzt können die Vorstellung von sozialer Not, einer zukunftslosen Jugend

in Südeuropa und erst recht die täglichen Bilder vom Flüchtlingselend kalt lassen. Kaum jemand mag sich auch vorstellen, wie es wohl wäre an manchem Ort, keine drei Flugstunden entfernt, den erlernten Beruf auszuüben.

Umso schwerer wiegt die Erkenntnis, dass die grossen politischen Probleme unserer Zeit nicht gelöst, sondern vertagt werden. Der globalen *Öffnung* mit freiem Verkehr der Güter und Personen, der beiden zentralen Pfeiler, auf denen die Entwicklung der Weltwirtschaft und damit auch die Verminderung der Armut ruhen, läuft diametral das Prinzip der auf *Begrenzung* angelegten Solidargemeinschaft als zentralem Pfeiler unserer Sozialsysteme entgegen. 131 Jahre nach Bismarck haben wohl auch diese ihre Reifezeit erreicht und nähern sich dem Offenbarungseid. Wo sind die Grenzen? Wohin geht ihre Entwicklung? Wenn Europa – und da sind wir locker mitgerechnet – mit 7% der Weltbevölkerung zwar 25% des weltweiten Sozialprodukts erwirtschaftet, aber gleichzeitig 50% der weltweiten Sozialleistungen verbraucht, dann ist die Dysbalance mit Händen greifbar.

Drei Schlussfolgerungen wären falsch: Weder war früher alles besser, noch kommt alles Schlechte von aussen, noch ist angesichts von Untergangsszenarien jede Mühe umsonst.

Im Gegenteil: Uns Ärztinnen und Ärzten, die wir von und mit den Sozialsystemen leben, kann deren Schicksal nicht gleichgültig sein. Wir müssen uns bewusst sein und bewusst machen, in welchem Ausmass die Medizin von den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen abhängt, in denen sie als Beruf ausgeübt wird, in denen wir zu unserem Beruf sozialisiert wurden. Vielleicht werden die ersten zwei Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts dereinst als traumhafter Spätsommer des reifen Sozialstaates erscheinen, vielleicht auch als Vorboten eines heissen Herbstes.